

den in einer Zeit des Untergangs der blühenden kanaanitischen Stadtstaaten entstanden ist, wie es sich im Norden schneller, im Süden langsamer zu einer (auch) Stadtkultur entwickelt hat, unter welchen Bedingungen die „Sagen“ eines gewaltigen Königtums entstanden sind, und wie sich das gemeinsame Bekenntnis zum einen Gott Jahwe in nachexilischer Zeit durchsetzen und zum identitätsstiftenden Merkmal immer größerer Menschengruppen etablieren konnte.

Was die biblische Archäologie in den vergangenen 30 Jahren Schritt für Schritt erforscht und der theologischen Wissenschaftswelt zugänglich gemacht hat, bringen Finkelstein und Silberman, beides selbst engagierte Archäologen des palästinischen Raums, in biblisch-chronologischer Anordnung und gut aufbereitet als eine zusammenhängende Geschichte zu Papier. Dieses Buch ist – entgegen mancher anderslautender Vorurteile – bestens recherchiert und auf höchstem wissenschaftlichem Niveau verantwortet, aber durch seine einfache Sprache für jedermann verständlich. Auf diesem Hintergrund sind die wenigen etwas plump wirkenden und allzu generalisierenden Aussagen (z.B. „entstanden unvermittelt zweihundertfünfzig Gemeinden auf Bergspitzen. Hier lebten die ersten Israeliten.“) innerhalb der sonst sehr sachlichen Darstellung durchaus verzeihlich.

Kritik ist nicht am durch die Autoren verantworteten Inhalt dieses Buches, sondern am Titel und der Aufmachung der deutschen Ausgabe zu üben: Das englische Original „The Bible unearthed“ gibt sachlicher Auskunft über Inhalt und Ziel des Buches als der eher populistisch wirkende deutsche Slogan „Keine Posaunen vor Jericho“. Dadurch läuft das gesamte Buch Gefahr, in die Ecke ähnlich klingender, wenig seriöser „Romane“ über biblische und damit zusammenhängende Themen gestellt zu werden, was es absolut nicht verdient.

Allen, die gern auf leicht lesbare Art und Weise mehr über die Geschichte des Volkes Israel, über Umwelt, Entstehung und Charakter der alttestamentlichen Schriften und die Entwicklung der Jahwe-Religion wissen wollen, ist dieses Buch wärmstens zu empfehlen.

Andreas Vonach

KRAUSS, Heinrich: *Das Paradies*. Eine kleine Kulturgeschichte. München: Beck 2004. 174 S. (Beck'sche Reihe. 1570.) Br. 9,90.

Die Metapher vom Paradies lebt in der nachchristlichen Gesellschaft weiter und verbindet sich mit der Sehnsucht nach einem heilen, friedvollen Leben sowie mit dem Streben nach gesellschaftlicher und kosmischer Harmonie. Der Theologe, Philosoph und Drehbuchautor Heinrich Krauss ist der schillernden Bedeutung der Rede vom Paradies nachgegangen: sowohl durch eine sorgfältige kultur- und religionsgeschichtliche Recherche als auch durch einen aufmerksamen Blick für die Fragen unserer Zeit.

Der erste Abschnitt des Buches fragt danach, was das „ursprüngliche Paradies“ (13–98) für den Menschen bedeutete. Neben den Überlieferungen vom „Goldenen Zeitalter“ ist es in besonderer Weise die Paradieserzählung im Buch Genesis, die bis heute fasziniert, aber auch provoziert. Was in der Geschichte von Adam und Eva im Garten des Paradieses zur Sprache kommt – die griechische Übersetzung *parádeisos* des hebräischen Lehnwortes *pardes* geht auf den persischen Ausdruck *pairīdāeza* zurück, der „einen von einer Mauer umgebenen Obstgarten“ (21) meint –, befremdet nicht nur durch seine mythische Sprachform, sondern irritiert vor allem durch die Vorstellungen vom „Sündenfall“ und den damit verbundenen Strafen: „Der heutige Mensch sieht nicht ein, wieso alle Übel, unter denen er leidet – das Sterbemühen, die Mühsal der Arbeit und die Schmerzen des Gebärens – die Folge eines einzigen Fehltritts sein sollen, dessen Bosheit in keiner Weise einsichtig ist“ (28).

Die christliche Interpretation sah die Verfehlung der Stammelter (deren Konsequenz sie mit dem Begriff „Ursprungssünde“ umschrieb) als Gegentypus zum Erlösungswerk Christi: „Im Grunde sollte die Schilderung des heilen Urzustandes aufzeigen, wie der Mensch von Gott eigentlich geplant war und wie ihn die Erlösungstat Christi wiederherstellen wird“ (56). Krauss, der eine Reihe von Deutungsvorschlägen untersucht, weist die – sich im Volksbewußtsein hartnäckig haltende – Vorstellung von einem „Zusammenhang zwischen Sün-

denfall und menschlicher Geschlechtlichkeit“ (97) zurück, um den Reichtum der um den Topos des „Paradieses“ versammelten Texte und Bilder nicht auf einen Aspekt zu reduzieren.

Das „künftige Paradies“ (99–166), um das es nicht nur in alten Mythen, sondern auch in der jüdischen und christlichen Hoffnung auf Vollendung geht, wird auf eine vielfältige Weise vorgestellt. Die biblische Perspektive der „Auferstehung der Toten“, die sich im Judentum eröffnete, „erwuchs nicht aus neugierigen Spekulationen über die Umstände des Daseins nach dem Tod, sondern aus der viel drängenderen Frage nach der Gerechtigkeit Gottes: Ob nämlich Gott sein Versprechen einer kommenden Heilszeit auch an jenen bereits verstorbenen Frommen erfüllen werde, die an Stelle des Lohnes nur Leid und Verfolgung hatten erdulden müssen“ (117). Krauss behandelt darüber hinaus nicht nur die christliche Vorstellung des „Himmels“, sondern auch die islamische Erwartung des Gerichts und des Lebens im

Paradies sowie apokalyptische Strömungen, die ein „Paradies auf Erden“ bzw. – in Anlehnung an Offb 20,6 – ein „tausendjähriges Reich“ erwarten.

In einem kurzen Epilog bringt der Autor sein Anliegen auf den Punkt: In den ungeheuer vielfältigen (und auch widersprüchlichen) Paradieseskonzeptionen kommt die drängende Frage des Menschen zum Ausdruck, „ob seine Sehnsucht nach Glück irgendwann einmal ihre Erfüllung finden könne“ (167). Heinrich Krauss hat mit seinem Buch einen interessanten und kompetenten Einblick in einen zentralen religiösen Topos der Menschheit gegeben und damit eine kulturgeschichtliche Unterfütterung religionsgeschichtlicher und theologischer Fragestellungen geleistet. Allerdings ist diese Studie kein Ersatz für das Bemühen um eine systematische Hermeneutik protologischer und eschatologischer Aussagen, bietet dafür aber gewiß hilfreiche und wertvolle Inspirationen.

Franz Gmainer-Pranzl

Literatur

HANDKE, Peter: *Untertagblues*. Ein Stationendrama. Frankfurt: Suhrkamp 2003. 77 S. Br. 14,90.

Das Barock kennt die Bußpredigt. Die moderne Literatur äußert Zeitkritik durch Satire. Botho Strauß legte seine Kritik dem „Mitternachtsnarren“ in den Mund. Schon in Peter Handkes frühen Sprechstücken taucht die „Publikumsbeschimpfung“ auf. Auch das Stationendrama „Untertagblues“ ist Publikumsbeschimpfung. Der „Wilde Mann“ schleudert 19 Szenen lang den Fahrgästen der U-Bahn seinen Widerwillen, seine Kritik, seine Verachtung, ja Haß in die Ohren. Er allein redet zu den Fahrgästen, die in Zorneding, Zandvort, Port Royal, Camuntum, Maria Schnee, Niederschönhausen, „Pyramiden oder was immer“, ein- und aussteigen: „Ihr verdammten Unvermeidlichen ... Ihr seid das Übel der Übel ... In eurer Unnatur.“

Er schmäht die Grinser, die falschen Lacher, die nicht Denkenden, die Trostunfähigen, die

Mobilfunk- und Klickmausbenutzer. Schuldhaft häßlich sind ihm die Zeitgenossen und ihre gewalttätig gewordenen Kinder. Er beschimpft den „Universalpreisträger“, den Sachverständigen, die zu Kommissären Aufgestiegenen, die Armani-Anzug-Träger, die kosmetisierten und die anmachenden Frauen. Auch die Heiligenfiguren kritisiert er mit ihren Himmelwärtsblicken. Der Wilde Mann klagt, die alte Welt gibt es nicht mehr, die neue auch noch nicht. Der einstige Melancholiker ist ein Blues-Mann geworden, schwermütig, traurig, niedergeschlagen auch er.

Der Wilde Mann tobt sich aus, bis alle Mitfahrenden ausgestiegen sind. Er ist „endlich allein. Kein Mensch“, jetzt „menschenwürdig.“ Bald schlägt seine Stimmung um. Er will gar nicht allein sein. „Kommt zurück ... Wo bleibt ihr, liebe Häßliche?“ In der letzten, der 20. Szene, steigt eine Frau „in Richter- oder Rächerrobe“ ein. Die Wilde Frau klagt ihn an als Friedensstörer, Störenfried, als trüben, lieblosen Gastgeber, der alles verhäßlicht mit sei-